

Die Schweden in Poysdorf

Als Gustav Adolf mit seinem Heer in den Dreißigjährigen Krieg eingriff, meinten unsere Leute mit Geringschätzung, daß dieser Schneekönig im Donautal zergehen werde und viele wollten diesen Feind mit nassen Fetzen hinausjagen. Doch zeigte es sich sehr bald, daß der neue Gegner ein tüchtiges und schlagfertiges Heer hatte, von dem es hieß: „Gegen Schwedenmacht ist kein Schild erdacht.“

Schon 1639 fürchtete man einen Schwedeneinfall von Böhmen her und traf die notwendigen Vorbereitungen in Poysdorf. Die Schanze wurde hergerichtet und hinter der Kirche eine neue gebaut sowie die Rundellen für Kanonen instandgesetzt. Die Leute übten sich im Gebrauch der Feuerwaffen draußen in der Schießstätte, die 1626 neu aufgebaut worden war. 1642 standen die Schweden vor Olmütz. Die Lage war in Poysdorf recht kritisch, sodaß die Leute rasch die Wein- und Getreidevorräte verkauften oder versteckten. Werbeoffiziere erschienen in Begleitung von Wilfersdorfer Beamten, um Soldaten anzuwerben. Truppen zogen durch und lagen oft mehrere Tage hier im Quartier; diese Kaiserlichen waren sehr gefürchtet, da sie zum Beispiel in Loidesthal die Bauern mit dem Nasen- und Ohrenabschneiden bedrohten.

Die Obersulzer wollten gar wegen der Einquartierungen auswandern. Die Bauern fürchteten, als Spione und Kundschafter mitgenommen zu werden.

Gefährlich war es aber 1643, als die Schweden bis Auspitz vordrangen. Im August besuchte Kaiser Ferdinand III. seine Truppen in Südmähren und wäre fast den Schweden in die Hände gefallen. Dieser Kaiser, der immer leere Kassen hatte, lieh sich in Poysdorf 1000 Gulden aus, die er nie zurückzahlte. 1644 war bei uns viel Militär, da man einen Angriff der Schweden befürchtete. Sie raubten und plünderten, stahlen die Pferde, erbrachen die Weinkeller und betranken sich; dann gab es blutige Raufereien mit den Bewohnern, sodaß die Gemeinde eine „Rumorwache“ aufstellte. Marschierten diese Truppen weg, so wechselten sie ihre schlechten Pferde mit den guten der Quartiergeber aus; da mußten die Ratsherren einschreiten. Die Offiziere, rohe und wilde Gesellen, schimpften und fluchten, schneuzten sich in die Tischtücher, warfen beim Essen die Knochen im Zimmer umher und betranken sich derart, daß sie nicht stehen konnten (nach Feil). Die Marktbewohner klagten über die Unehrllichkeit der Ratsherren, die nur auf ihren Sack schauten. Der Fürst Gundacker von Liechtenstein ordnete an, daß in der Kirche „Trücherln“ aufgestellt werden für die Ortsarmen.

Die Nachricht von dem Sieg der Schweden bei Jankau am 6. März 1645 rief Furcht und Schrecken hervor. Schon vier Tage später gab der Feind der Feldsberger Herrschaft den Befehl, Quartiere für den obersten Rochau mit seinem Regiment herzurichten. Am 15. März standen die Schweden in Retz und am 18. hörten die Poysdorfer den Kanonendonner. Die Hauptmacht schlug den Weg über Krems, Korneuburg und Stammersdorf ein.

Bei uns setzte eine Flucht der Wohlhabenden ein, die sich mit vollbeladenen Wagen nach Wien retteten. In Poysdorf erschienen soviele Flüchtlinge, daß sie gar nicht untergebracht werden konnten; so kamen von Ketzelsdorf alle Bewohner in den Markt. Schließlich mußten Posten bei den Toren aufgestellt werden, die alle Fremden abwiesen. Die Leute vergruben und versteckten das Geld und die Wertsachen, vermauerten die Keller, gaben das Getreide in metertiefe ausgebrannte Erdgruben, manche schleppten ihre Sachen in die Pfarrkirche, auch der Marktrichter brachte die Urkunden und wichtigen Schriften dorthin. Niemand traute sich in die Weingärten und auf die Felder. Schauermärchen gingen wie ein Lauffeuer

von Haus zu Haus und vergrößerten die Angst. Die Herrschaft Wilfersdorf klagte über die „renitenten“ Bauern, die keinen Robot leisteten, keine „Befehle befolgten“ und den „spargierten Zeitungen“ (Gerede) allzuviel Glauben und Vertrauen schenkten; denn allgemein sah man in den Schweden Menschenfresser, die alles vernichteten, zerstörten und verbrannten.

Am 29. März war die Verbindung mit Wien unterbrochen, weil der Feind schon über die Brünnerstraße vorgestoßen war und Torstensohn sein Hauptquartier in Stammersdorf, dann in Hohenrappersdorf und am 14. April in Mistelbach hatte. Zwei Tage später war der Gegner in Wilfersdorf und am Palmsamstag in Poysdorf; es war nur die Vorhut, die nach kurzer Rast gegen Falkenstein und Nikolsburg weiter zog; ihr folgte die Gruppe des Generals Mortaigne, die besten Soldaten Torstensohns, der sie überall dort einsetzte, wo es besonders gefährlich war. Nun hielten sie ihren Einzug in Poysdorf: Fußvolk, Reiter, Artillerie, Fuhrwerk, Händler, Weiber und Kinder; wirkliche Schweden gab es nur wenige; alle Völker Mitteleuropas leisteten dem Torstensohn Kriegsdienste, da er bei seinen Soldaten nie nach Herkunft, Abstammung und Religion fragte.

Der Generalproviandmeister Johann Lopiz erschien im Rathaus, wo ihn der Marktrat mit einem guten Tropfen bewirtete; er bat ihn um Schutz und Schirm. Lopiz war „ein alter Geizkragen“, der überall auf seine Tasche schaute. Damit die Kirche nicht ausgeplündert werde, übergab ihm der Marktrat 900 Gulden. Dafür stellte Lopiz einen Schutzbrief = *salva guardia* aus. Für den Markt und seine Bewohner erlegte der Rat 3500 Reichstaler in allerhand Münzen (= der Wert von 3500 Eimer Wein). Damit war er zufrieden und versicherte „mit Handschlag und Mundversprechung“, daß er den Markt schützen werde, solange er hier im Quartier bleibe; er ordnete auch eine „lebendige *salva guardia*“ an, die auf Ruhe und Ordnung schaute; die Leute sollten in ihren Häusern bleiben, könnten auch ihrer Arbeit nachgehen, niemandem würde ein Leid zugefügt.

In der Kirche wurden die Bänke ausgeräumt, die Bewohner trugen Heu und Stroh herbei und die Schweden richteten sich häuslich ein; rückwärts bei den Säulen standen die Pferde – diesen Teil nennt man noch heute „Reitschule“. Der Feind erkannte sofort die günstige Lage der Kirche, sodaß er sie zu einem Stützpunkt für seine Zwecke umbaute. Die Kosten zahlte die Gemeinde, auch die Maurer. Die Friedhofmauer besserten sie aus, auf der Westseite der Kirche erweiterten sie den Graben und rissen mehrere Häuser nieder. In der Nacht beunruhigte die Leute der rote Himmel, der von den Feuerbränden in den Dörfern herrührte. Von Falkenstein, Nikolsburg und Rabensburg hörte man den Kanonendonner. Die Bauern lieferten den Schweden Wein, Korn, Hafer, Lebensmittel, Wagen, Pferde und Schlachtvieh. Die Befehle und Anordnungen holten die Offiziere von Mistelbach; sie benutzten einen Feldweg, der noch heute „Schwedensteig“ heißt.

Am 27. April feierte Torstensohn in Hohenau den Dankgottesdienst für den Sieg bei Jankau; daran schloß sich eine große Parade, die den ungarischen Offizieren die Stärke der schwedischen Armee zeigen sollte; es war ein farbenprächtiges Bild, als Regiment um Regiment in straffer Disziplin vor dem Heerführer aufmarschierte. Die Dörfer der Umgebung boten dagegen einen traurigen Anblick; denn Hohenau war teilweise zerstört, ebenso Ringelsdorf, Absdorf und die anderen Orte. Um Rabensburg, das sich tapfer wehrte, wurde noch gekämpft. Von Poysdorf dürfte eine Abordnung des Marktrates in Hohenau um eine *salva guardia* gewesen sein. Torstensohn stellte eine solch aus, die ich noch 1936 unter den Schwedenbriefen entdeckte. 1945 wurde sie vernichtet. Dieser Schutzbrief erregte in den umliegenden Gemeinden großen Unwillen, die den Poysdorfern Egoismus vorwarfen; denn sie „separierten“ sich, um ihr Hab und Gut zu sichern, während die Dörfer dem Feinde schutzlos ausgeliefert waren.

Torstensohn, der von Hohenau nach Brünn gezogen war, belagerte diese Stadt vergeblich, da die Bürger jeden Angriff abschlugen; unter den Verteidigern befanden sich aus unserer Heimat Josef Peyer, ein Gürtler von Prottes, Christoph Paul Faber von Hagenberg und Johann Martin Faber, Organist von Loosdorf (nach Dr. B. Bretholz, „Urkundliche und handschriftliche Mitteilungen aus dem Brünnner Stadtarchiv“ 1897). Damals entstand folgender Spruch: „Brieg und Brünn machen die Schweden dünn!“ (Brieg liegt in Schlesien und konnte von den Schweden nicht erobert werden.) Während des Kampfes um Brünn war unsere Heimat schwedisches Kriegsgebiet. In Falkenstein befand sich ein höheres Kommando, bei dem sich die Herrschaftsbeamten ihre Weisungen holten; denn die Kampftruppen benötigten bei Brünn Lebensmittel; so führten die Poysdorfer am 27. Mai 16 Metzen Korn nach Falkenstein; im Juni kauften die Feldsberger für die Feinde 90 Eimer Poysdorfer Wein à 2 fl 30 kr und 50 Eimer „Alten“ für Torstensohn. Die Burg Falkenstein mußte ausgebessert werden, da sie im Kampfe beschädigt worden war; der Gegner baute auch die große Bastei an der Nordseite.

In Poysdorf gab es Zank und Streit, da sich die Leute oft gegenseitig bestahlen. Die Wilfersdorfer klagten, daß von ihren versteckten Sachen in der Kirche viel fehle. Die Weine der Herrschaft Poysbrunn und des Herrn von Mangel (Besitzer der Froschmühle) tranken die Schweden gleich aus und die Poysdorfer halfen „redlich“ dabei mit. Am 18. Juli verriet ein anonymes Briefschreiber dem Kommandanten eines schwedischen Streifkorps, daß sich in Poysdorf bei einem Schneider ein Geistlicher aufhalte, der 2000 Gulden besaß; er sei nicht wert, ein Geistlicher genannt zu werden und der Feind möge ihm wenigstens 600 Gulden abnehmen, die er in den Hosen eingenäht habe. Der Schreiber hieß Sebastian Steger (Dr. Th. Wiedermann, „Geschichte der Reformation und Gegenreformation“).

In den Sommermonaten wütete in Poysdorf die Pest, welche die Ungarn eingeschleppt hatten; täglich starben im Markt 40 bis 50 Personen, sodaß die Gemeinde die Hälfte der Bewohner verlor. Die ungarischen Truppen waren weit mehr gefürchtet als die Schweden, da sie es ärger trieben und die Bauern einfach niederschlugen, wenn sie mit ihnen in Streit gerieten. Im August sollte ein kaiserlicher Generalauditor mit den Schweden in Poysdorf eine Zusammenkunft haben, aber der Markt schüttelte die Last ab, denn die Kaiserlichen hatten einen sehr schlechten Ruf und man wußte von den Einquartierungen der vergangenen Jahre, wie sie es getrieben hatten.

Da die Schweden Brünn nicht erobern konnten, zogen die ersten schon am 16. August ab; am 18. folgten die Ungarn und am 23. August verließen die letzten Schweden Brünn. Dieser Mißerfolg kränkte den ehrgeizigen Torstensohn sehr schwer. Die Orte, durch welche die Schweden zogen, mußten diese Niederlage büßen; über Mistelbach zogen sie gegen Stockerau. In Rabensburg, Falkenstein und Staatsz blieben größere Abteilungen zurück, Poysdorf war frei. Das Jahr 1645 war auch in wirtschaftlicher Hinsicht ein schlechtes, weil die Ernte und die Lese nicht ausgaben; viele Felder waren nicht bebaut worden, es fehlten die Pferde und die Arbeitskräfte, sodaß eine recht gedrückte Stimmung im Markte herrschte. Zu Beginn des Jahres 1646 verweigerten die Poysdorfer jede Kontribution an die Schweden. Da erschien unerwartet am 14. März ein Streifkorps, das den Markt zur Strafe plünderte. Die Herrschaft Wilfersdorf bemühte sich, die Wirtschaft in den Gemeinden wieder ins Gleichgewicht zu bringen und die öden Bauernhäuser zu bestiften. Am 12. April versprach der Fürst Gundacker von Liechtenstein, der noch in Marburg – Rud Steiermark weilte, allen Untertanen, die sich im Wilfersdorfer Herrschaftsgebiet niederlassen wollten, Unterstützung an Lebensmitteln, Holz, Wein und Baustoffen sowie eine Steuererleichterung.

Mitte April begann der Angriff der Kaiserlichen unter de Souchez, der Brünn verteidigt hatte, von Nikolsburg her. Rabensburg, Falkenstein und Staatsz wurden erobert; die Schweden von Falkenstein gerieten in Gefangenschaft und wurden am 6. September nach Seelowitz bei

Brünn geführt, wo sie alle Fenster, Öfen und Türen einschlugen; von hier kamen sie nach Glogau (nach Feil „Die Schweden in Österreich“).

Quellen:

Herrschaftsakte Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinischen Hausarchiv in Wien.

Veröffentlicht in: „Heimatkundlicher Familienkalender“, 1951, S. 102 - 106